



Bundesministerium
für Verkehr, Bau
und Stadtentwicklung



NATIONALE
STADT
ENTWICKLUNGS
POLITIK



Ausgabe 2 | November 2009

stadt:pilot 02

- ▶ Was gehen könnte – Ideenwettbewerb in München
- ▶ Wo Gewerbegebiete sich ändern – Zero Emission
- ▶ Wer Aktien für die Innenstadt hat – Dülken

Das Magazin zu den Pilotprojekten
der Nationalen Stadtentwicklungspolitik



Im Projektjournal auf den Webseiten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik erfahren Sie regelmäßig Aktuelles aus den Pilotprojekten.

www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Editorial

Vor über zwei Jahren, im November 2007, fand in Hamburg das allererste Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik statt. Die Konferenz parCITYpate, deren Ergebnisse jetzt in Buchform vorliegen (S. 4), weist in ihrem Titel auf etwas hin, das für die Nationale Stadtentwicklungspolitik zentral ist: Teilhabe an der Stadt. Wie die sich am besten organisieren lässt, wie Stadtentwicklung zu einer Angelegenheit aller Bürgerinnen und Bürger* werden kann, das wird derzeit in ungefähr 70 Pilotprojekten erprobt.

Die ersten von ihnen werden in diesen Tagen beendet. In München z. B. stehen die Preisträger des ersten „Open-Scale“-Wettbewerbs fest (S. 14/15). Es ist gelungen, junge Planer für die Zukunft ihrer Stadt zu gewinnen. Nun stellt sich die Frage nach dem Umgang mit den Wettbewerbsergebnissen, nach einer Neuauflage, nach einem ähnlichen Experiment in anderen Städten. Der Blick richtet sich zurück: Was ist erreicht worden? Vor allem aber geht es nach vorne: Wie können die Ergebnisse vor Ort aber auch bundesweit weiterwirken? Was ist der nächste Schritt?

Das fragen sich beispielsweise die Macher von „Zero Emission Parks“, die jetzt wissen, dass Energieeffizienz und Ressourcenschonung für Gewerbeparks Zukunftsthemen sind, und die für mehrere Standorte optimierende Ideen entwickelt haben (S. 18/19). „Die Stadt von morgen bauen – Klimaschutz und globale Verantwortung“ heißt das Handlungsfeld, in dem nach Strategien gesucht wird, die Städte umweltfreundlicher, sauberer, gesünder und damit nachhaltiger zu machen. stadt:pilot 02 stellt eine Auswahl von weiteren Projekten vor, die solche Strategien entwickeln und prüfen (S. 20/21).

Die Nationale Stadtentwicklungspolitik ist eine gemeinsame Initiative von Bund, Ländern und Kommunen. Die besonderen Akzente, die die Bundesländer setzen wollen, und das, was aus ihrer Sicht für die Stadtentwicklung wichtig ist, werden im Interview (S. 16/17) diskutiert. Es geht nicht zuletzt um die Innenstädte, die durch innovative Ideen ihrer Rolle als Motor der wirtschaftlichen Entwicklung wieder gerecht werden sollen. Eine Innenstadtagentur wie in Neustadt an der Weinstraße (S. 8) oder eine Bürgeraktie wie im Viersener Stadtteil Dülken (S. 6/7) sind Modelle, um das zu erreichen. Die Standorte der Fachwerktriennale, die 2009 erstmals stattfand, haben gezeigt, dass kreative Erneuerung auch historische Bausubstanz neu beleben kann (S. 10/11). Eine Zwischenbilanz aus Sicht der FIRU mbH, die das ExWoSt-Forschungsfeld „Nationale Stadtentwicklungspolitik“ begleitet (S. 24), vervollständigt das Bild ebenso wie zahlreiche Kurzberichte (u. a. S. 4/5). Nach zwei Jahren intensiver Arbeit haben viele Pilotprojekte ihre Etappenziele erreicht – und einen wesentlichen Beitrag dazu geleistet, dass die Nationale Stadtentwicklungspolitik ein Ideenpool für Innovation in unseren Städten geworden ist.

* Im Folgenden werden aus Gründen der Lesegewohnheit und der sprachlichen Vereinfachung bei Personen die männlichen Substantivformen verwendet, wenn keine geschlechtsneutrale Formulierung möglich ist. Gemeint sind immer beide Geschlechter.

„stadtspieler“ beim Probespiel

Im Rahmen des Hamburger Architektursommers gab's Anfang September die Möglichkeit, *stadtspieler* zu testen. Eine höchst bunte Truppe – vom Architekten bis zum Taxifahrer – wollte das Brettspiel kennenlernen und traf sich zur Fahrt auf der Elbfähre. Während draußen der Hafen vorbeizog, wurden drinnen Ideen für die Stadt entwickelt und Gebäude geknetet. Jede der sieben Spielgruppen kürte am Ende



ihren Meisterspieler. Das einhellige Urteil der Probespieler: Das Spiel eignet sich hervorragend, um mit anderen ins Gespräch über Stadtentwicklung zu kommen und festgefahrene Positionen zu lockern. Und: Spaß macht es auch! Wer das Brettspiel jetzt bestellt, erhält kostenlos ein ausführliches Methodenhandbuch und eine DVD mit vielen Anwendungsbeispielen dazu. Bezugsadresse: www.stadtspieler.com

Initiative ergreifen zahlt sich aus



Gemeinsam mit drei anderen Standorten erhält der Schwabehaus e. V., der die Alte Bäckerei im sachsen-anhaltischen Dessau sanieren will, seit knapp zwei Jahren Beratungs- und Unterstützungsleistungen im

Rahmen des Pilotprojekts „Initiative ergreifen“. Das Modell wurde aus Nordrhein-Westfalen importiert und zielt auf die Professionalisierung bürgerschaftlichen Engagements für die Erhaltung und Umnutzung identitätsstiftender Bauwerke. Sanierung, Umbau, Nutzung und Bewirtschaftung werden auf den Prüfstein gestellt. Die Impulse zahlen sich aus: Dem Schwabehaus e. V. gelang es jetzt, als private Initiative Fördermittel für die Sanierung des Bäckereigebäudes zu sichern.

Ausgezeichnete Pilotprojekte

Zu den Preisträgern beim Wettbewerb „Stadt bauen. Stadt leben.“, den das BMVBS im Kontext der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ausgelobt hatte, gehören auch zwei Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik: Das Modell der Leipziger *Wächterhäuser*, das auf neue Nutzungen für leerstehende Gebäude setzt, erhielt einen Preis in der Kategorie „Engagiert für die Stadt – Zivilgesellschaft und private Initiative“. Das kann ein Anreiz für andere Kommunen sein, das Modell zu übernehmen. Hilfestellungen dafür erarbeitet *HausHalten e. V.* im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Das rote Sofa, mit dem das *Görlitz Kompetenzzentrum Revitalisierender Städtebau* Werbung für sein Pilotprojekt „Probewohnen“ macht, ist mittlerweile bundesweit bekannt. Kein Wunder also, dass sich für die zweite Staffel des Probewohnens Interessenten aus ganz Deutschland gemeldet haben. Und ebenfalls kein Wunder, dass das Projekt einen Sonderpreis in der Kategorie „Integriert und regional handeln – Entwicklung von Stadt, Region und Landschaft“ erhalten hat.

Was kommt? „Experimentierfeld Stadt“ im Haus der Deutschen Wirtschaft am 25. 01. 2010

In Kooperation mit dem Zentralverband des deutschen Handwerks (ZDH) und dem Hauptverband des Deutschen Einzelhandels (HDE) führen der Deutsche Industrie- und Handelskammertag e. V. und das Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung ein ganztägiges Symposium zum Thema Experimentierfeld Stadt durch. Um kreative Milieus und ungewöhnliche Perspektiven für den Einzelhandel oder innerstädtisches Gewerbe soll es gehen. Mit von der Partie: Die IHK-Gründungsinitiative für Innenstädte als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik. Mehr Infos: www.dihk.de

Klimaschutz und Bildung sind für den Stuttgarter NeckarPark gleichermaßen wichtige Standortfaktoren. Wie beides zusammengehört? Eine Frage, die viele Interessierte ins Haus der Architektur lockte, als zwei Modellvorhaben der Nationalen Stadtentwicklungspolitik zu ihrer gemeinsamen Abschlussveranstaltung luden. Fazit: Wichtig ist es, beide Themenstränge aufeinander abzustimmen und als wesentliche Zukunftselemente in einem integrierten Planungsprozess zu verstehen. Klappt das, wird der NeckarPark bald ein attraktiver Wohnstandort für bildungs- und umweltbewusste Familien sein.



Memorandum: Zivilgesellschaftliche Netzwerke in der Sozialen Stadt

Stabilisierung und Entwicklung sozial benachteiligter Stadtteile bleibt auf absehbare Zeit eine zentrale Aufgabe. Die Bundesarbeitsgemeinschaft Soziale Stadtentwicklung und Gemeinwesenarbeit (BAG) fordert daher, dass der Politikan-satz der Sozialen Stadt weiter ausgebaut und verstetigt wird. Die BAG hat ein Memorandum verfasst, das die Ergebnisse ihres zweijährigen Modellvorhabens zur „Aktivierung von Zivilgesellschaft in der Sozialen Stadt“ zusammenfasst. Kernaussage: Soziale Stadtentwicklung ist ohne aktive Zivilgesellschaft nicht denkbar. Die wiederum braucht verlässliche Formen der Gemeinwesenarbeit. Neben anschaulichen Beispielen von Projekten auf Stadtteilebene listet das Memorandum ganz konkrete Handlungsempfehlungen auf.



parCITYpate zum Nachlesen

Was bewirkt Kunst im Stadtraum, und wie können wir diese Wirkungen neu diskutieren? Das war Gegenstand einer Konferenz, die als erstes Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik stattfand. Jetzt liegen die Ergebnisse in Buchform vor: Abseits der ausgetretenen Pfade der kunsttheoretischen und städtebaulichen oder stadtpolitischen Diskurse bringt parCITYpate Künstler, Kuratoren und innovative Denker des Städtischen und Räumli-

chen zusammen. Anhand aktueller Beispiele werden neue Sichtweisen auf die Effekte und Affekte von oftmals temporären und ephemeren künstlerischen Arbeiten im Stadtraum zur Diskussion gestellt. Ungewohnte Blickwinkel auf den urbanen Diskurs wirken bereichernd auch für die Planungs- und Partizipationspraxis im Alltag. parCITYpate ISBN 978-3-7212-0719-4. Buchpräsentation am 14. Januar 2010 auf Kampnagel, www.kampnagel.de

koopstadt unterstützt FreelanceCamp

Eine Ad-hoc-Nicht-Konferenz – so lässt sich das FreelanceCamp beschreiben, das am 17./18. Oktober parallel in den koopstadt-Städten Bremen, Leipzig und Nürnberg stattgefunden hat. Die Veranstaltung war orientiert am Vorbild eines BarCamps – also spontan, offen und partizipativ. Künstler und Kreative trafen sich in den drei Städten und tauschten sich zum Thema „Freiberuflichkeit“ aus. Jeder war aufgefordert Sessions anzubieten; der Session-Plan als endgültiges Tagungsprogramm entstand also erst vor Ort. „Selbstvermarktung“, „Co-working“ und „agiles Projektmanagement“ waren z.B. Diskussionsthemen. Mit dabei war auch Haushalten e. V., die das Wächterhausprojekt mit seinem Raumangebot für Kreative vorstellten. Das Pilotprojekt koopstadt startet gerade in die zweite Phase – das Freelance-Camp hat erfolgreich demonstriert, welche spin-offs aus der Zusammenarbeit der drei Städte entstehen können. Weitere Infos: www.koopstadt.de, www.freelancecamp.mixxt.de

Aktuelles über Produkte, Veranstaltungen und Meilensteine in den Pilotprojekten immer wieder im Projektjournal auf: www.nationale-stadtentwicklungspolitik.de

Aktien für die Innenstadt

Dülken setzt auf Engagement der Einheimischen

Was tun, wenn es in der eigenen Heimatstadt nicht mehr ganz rund läuft? Wenn mehr und mehr Läden leer stehen, weil die Flächen zu klein sind, um sich rentabel bewirtschaften zu lassen? Wenn im Innenstadtbereich qualitätsvolle Wohnangebote fehlen, die eine kaufkräftige Bewohnerschaft anziehen? Im nordrhein-westfälischen Dülken engagieren sich Eigentümer und Anwohner durch die Beteiligung an einer Aktiengesellschaft für die Revitalisierung der Innenstadt.

1970 wurde Dülken nach Viersen eingemeindet und stellt seitdem etwa 27% der Einwohner der niederrheinischen Stadt. Aber immer noch ist der Ortsteil baulich-räumlich eigenständig, hat einen eigenen Bahnhof und mit dem „Dülkener Ei“ eine historische Innenstadt, deren Ursprünge bis ins Mittelalter zurückgehen. Romantische Stadtmauerreste, verwinkelte Gassen und architekturhistorische Perlen können allerdings nicht davon ablenken, dass in Dülken einiges im Argen liegt: Wie ganz Viersen verliert der Ortsteil Einwohner ans Umland. Der Altersdurchschnitt steigt, das Durchschnittseinkommen sinkt. Und zahlreiche Geschäfte schließen, weil die Inhaber sich zur Ruhe setzen und keine Nachfolger finden oder weil eine Filiale in Alt-Viersen die lukrativere Alternative zu sein scheint.



Eigentümer ergreifen die Initiative

Walter Fleuth, gebürtiger Dülkener, der in seiner Heimatstadt eine Versicherungsagentur betreibt, ärgerte sich, als seine Tochter zum dritten Mal innerhalb kürzester Zeit den Mieter ihres Ladengeschäfts in der Dülkener Altstadt verlor.

„Unsere persönliche Lage ist kein Einzelfall“, erkannte er. „Zurzeit stehen etwa 30 Ladenlokale in der Innenstadt leer, mit insgesamt 2000 qm Fläche“. Höchste Zeit, etwas zu tun, fand er – und rief die Dülken Entwicklungs-AG (DE-AG) ins Leben. Rechnerisch schien die Sache einfach: Wenn elf Prozent aller Dülkener – gut 20.000 Menschen leben hier – elf Aktien zu 100 Euro zeichnen, dann hätte die neue AG 2,5 Millionen Euro auf dem Konto. Und das ist ein Kapitalstock, mit dem sich einiges bewegen ließe in Dülken. Um das innovative Modell voranzubringen, hat die Stadt Viersen in Partnerschaft mit der DE-AG einen Antrag auf Aufnahme in das Programm der Nationalen Stadtentwicklungspolitik gestellt.

Und weil der Ansatz Potenzial auch für andere Kommunen in vergleichbarer Situation hat, wird die Qualifizierung der Dülken Entwicklungs-AG nun für eineinhalb Jahre vom Bund unterstützt. Dies ist ein wichtiger Baustein in dem Maßnahmenpaket, das die Stadt Viersen seit 2007 geschnürt hat, um die Dülkener Innenstadt aufzuwerten. Fleuth, seine Mitstreiter und Berater haben sich ein zweiteiliges Geschäftsmodell ausgedacht. Es beruht einerseits auf dem günstigen Erwerb von Immobilien, die durch die DE-AG entwickelt werden können – idealerweise im Tausch gegen Geschäftsanteile. Andererseits baut man darauf, dass die Anteilseigner nicht die gleichen Renditeerwartungen hegen wie auf dem freien Markt – die Dülken-Aktie wäre dann so etwas wie ein Instrument für bürgerschaftliches Engagement für den Stadtteil.

Mit gebündelten Aktivitäten mehr erreichen

Dass sich das lohnen könnte, signalisiert vor allem die Bandbreite der Maßnahmen, die in und für Dülken begonnen worden sind. „Ziel aller Aktivitäten ist, einen Stimmungswandel in der Eigentümerschaft als Basis eines positiven Investitionsklimas zu erzeugen“, sagt Bernhard Faller vom Forschungs- und Beratungsunternehmen Quaestio. Er war unter anderem an der Entwicklung eines Handlungskonzepts Wohnen beteiligt. Der Grundgedanke: Der Wohnungsbestand passt nicht zur demografischen Entwicklung. „Gerade mal eine Hand voll Häuser in der Altstadt verfügt über einen Fahrstuhl“, sagt Walter Fleuth. Das will er ändern: Die DE-AG ist deshalb auch ein wichtiger Akteur in der Eigentümerstandortgemeinschaft (ESG) Mondhöpfchen. Das kleine Quartier soll beispielhaft zeigen, wie öffentliche Hand und private Besitzer gemeinsam für städtebauliche Aufwertung in der Innenstadt sorgen können. Die ESG ist eines von fünfzehn Modellvorhaben im ExWoSt-Forschungsfeld „Eigentümerstandortgemeinschaften im Stadtumbau“, das Ende letzten Jahres angelaufen



Engagierte Privateigentümer sanieren beispielhafte Immobilien. Walter Fleuths Dülken Entwicklungs-AG möchte mit einer Bürgeraktie besondere Akzente setzen. Karen Krätschmer vernetzt die verschiedenen Aktivitäten.

ist. Dieser Zusammenhang ist ein Beispiel dafür, dass Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik gerade dann gute Chancen auf Erfolg haben, wenn sie nicht isoliert arbeiten. In Dülken gibt es unter Federführung der Stadt eine komplexe Offensive zur Stärkung der Innenstadt. Das Engagement der Kommune beschränkt sich dabei nicht auf die Unterstützung bei der Aufnahme in Forschungs- und Förderprogramme. Es bezieht sich auch auf ganz konkrete Projekte: „Wir haben mittlerweile mehrere Potenzialstandorte ausgewählt“, sagt Karen Krätschmer, die bei der Stadt Viersen als



Abteilungsleiterin Stadtplanung und Bodenordnung zuständig für die Aktivitäten in Dülken ist. „Wir bemühen uns darum, hier Steine ins Wasser zu werfen – Entwicklungen in Gang zu setzen, die dann Kreise ziehen.“

Erste Erfolge vorzeigen

Genau das lässt sich auch von mehreren Bauvorhaben erwarten, die am Tag des Offenen Denkmals Mitte September 2009 erstmals zu besichtigen waren: In einem denkmalgeschützten Gerichtsgebäude entstehen mehrere Wohnungen. Ein paar Schritte weiter haben Restaurierungsarbeiten am Mostertzhaus begonnen – das ehemalige Wohnhaus einer lokalen Legende stammt teilweise aus dem 17. Jahrhundert, war aber in einem völlig desolaten Zustand, bevor es einen neuen Besitzer aus Aachen fand. Ein weiterer Liebhaber hat sich einer Villa in der Kreuzherrenstraße angenommen. Noch sind das alles vereinzelte Maßnahmen, aber zusammen vermitteln sie den Eindruck, dass sich etwas tut in Dülken. Diesen Eindruck unterstützen die Stadtverwaltung und die DE-AG nach Kräften: Für das Stadtmarketing ist der Ortsteil Schwerpunkt der Maßnahmen. Mit viel privatem Engagement konnte ein Lichtkonzept entwickelt und punktuell umgesetzt werden, das die Zugänge zur Altstadt buchstäblich ins rechte Licht setzt. Die DE-AG rührt ebenfalls die Werbetrommel für ihre Aktivitäten: Die Erteilung einer Abrissgenehmigung als Voraussetzung für den Baubeginn am Mondhöfchen war Anlass genug, die bereits gefundenen Aktionäre zu einer Party einzuladen. 2,5 Millionen Euro Kapital sind zwar noch nicht zusammen gekommen, aber ohne große Werbung immerhin schon ein sechsstelliger Betrag. Und die bisher 69 Aktionäre sind engagierte Botschafter ihrer Stadt und der Idee, deren Abwärtstrend auch mit privatem Kapital umzukehren.

München-Haidhausen: Stadtentwicklung ohne Ausgrenzung



Auch sie sind Innenstadt, auch wenn's uns eher unangenehm ist: alkohol- und drogenabhängige Personen, die sich – mal friedlich, mal krawallig – auf Plätzen und Grünanlagen, in Fußgängerzonen und U-Bahnschächten aufhalten. Auch rund um den Orleansplatz im Münchner Stadtviertel Haidhausen kennt man das. Der Platz ist mehr und mehr zum Treffpunkt der beschriebenen Szene geworden. Anwohner und Gewerbetreibende fühlen sich zunehmend belästigt. Üblicherweise

schaut man in solchen Situationen weg oder überlässt das Problem der Polizei. In Haidhausen aber entwickelt man Lösungen im größeren Rahmen und sucht nach Formen des friedlichen Zusammenlebens im Quartier. „Soziale Verantwortung übernehmen“ will die Interessengemeinschaft Haidhausen, zu der sich die Gewerbetreibenden am Orleansplatz zusammengeschlossen haben. Nicht auf einzelne Probleme schaut man, sondern auf die Quartiersentwicklung als Ganzes: Mit einer Quartiersmarke (neighbourhood brand) soll das Image des Quartiers gefördert und seine Identität erkennbar werden. Inzwischen befindet sich eine ganze Reihe von zivilgesellschaftlichen Projekten in der Umsetzung, die im Verbund mit der lokalen Ökonomie die Lebensqualität aller im Quartier Wohnenden und Arbeitenden steigern sollen. Klingt abstrakt? Ist es aber nicht, denn die Ergebnisse des Pilotprojekts sind ganz konkret. Ein Beispiel: für einige der Suchtmittelabhängigen hat die Interessengemeinschaft inzwischen dauerhafte Arbeitsverhältnisse in Betrieben rund um den Orleansplatz geschaffen.

Eigentümer für die Stadt gewinnen Neustadt an der Weinstraße gründet Innenstadtagentur



Thorsten Holch hat gerade ein Haus in Neustadt an der Weinstraße gekauft. Nicht irgendeines, sondern eine historische Tischlerei mit Möbelgeschäft. Die Bogenfenster im ersten Stock zeugen noch von der einstigen Pracht des Gebäudes, die beiden Zugänge von der Hauptstraße und der Mittelgasse aus belegen seine

Bedeutung im Stadtgefüge – und zahlreiche Beispiele in der fast vollständig sanierten Neustadter Innenstadt zeigen, was aus der Immobilie eines Tages werden kann. Holch, von Haus aus Architekt, kennt sich mit vergleichbaren Projekten aus. Er hat bereits für mehrere historische Gebäude an anderen Standorten in der Pfalz Sanierungs- und Nutzungskonzepte entwickelt. Trotz seines umfassenden Fachwissens weiß er zu schätzen, dass ihm Michael Kleemann von der „Innenstadtagentur Neustadt an der Weinstraße“ mit Rat und Tat zur Seite steht: „Die Agentur kann uns wichtige Hinweise auf die spezifische Situation in Neustadt geben und hoffentlich helfen, uns den Weg zu ebnen.“ Stadtplaner Kleemann, dessen Firma Stadtimpuls von der



Stadtbaudirektor Volker Klein (r.) wirbt für Engagement der Immobilienbesitzer. Die preisgekrönte „1a-Innenstadtimmobilie“ (l.) setzt Maßstäbe, die historische Tischlerei (gegenüberliegende Seite) soll auch zum Schmuckstück werden.

Neustadter Wirtschaftsförderung mit dem Aufbau der Innenstadtagentur beauftragt wurde, engagiert sich sehr für Holchs Projekt. Denn die Beseitigung des Leerstands an prominenter Stelle und eine mögliche kulturelle Nutzung des Gebäudes wären ein wichtiges Signal dafür, dass sich etwas tut in Neustadt. Kleemann will aber möglichst viele Eigentümer ermutigen, das Beste aus ihren Immobilien zu machen: „In bisher über 30 Beratungsgesprächen habe ich gemerkt, dass manchmal schon kleine Maßnahmen reichen, um mehr aus Gebäuden, Ladenlokalen oder Wohnungen zu machen.“ Er steht für Informationen zu Nutzung und Neuvermietung, zu Umbau und Modernisierung und zur baulichen Gestaltung ebenso zur Verfügung wie für die Vermittlung von Fachleuten, wenn es um ganz konkrete Anliegen geht. Erste Erfolge seiner Arbeit werden schon sichtbar: Gerade hat die Stadt Neustadt im Rahmen einer öffentlichen Veranstaltung die „1a-Innenstadtimmobilie 2009“ gekürt. Gleich 50 Projekte wurden bei dem neuen Wettbewerb eingereicht, und neben dem Hauptpreis

für die Sanierung der ehemaligen kurpfälzischen Amtskellerei gab es auch einen Sonderpreis für gelungenen Innenausbau und zwei Anerkennungen. Der Andrang zur Veranstaltung war groß: Die Neustadter waren neugierig auf ihre Preisträger und auf das, was die Innenstadtagentur ihnen zu bieten hat. Stadtbaudirektor Klein ist zufrieden: „Wettbewerb und Innenstadtagentur sollen das Engagement der Immobilieneigentümer für die Innenstadtoffensive wecken. Die eingereichten Beispiele zeigen, dass sich die werthaltige Sanierung von historischer Substanz nicht nur für das Stadtbild, sondern auch für die jeweiligen Besitzer auszahlt.“ Leitziel der Innenstadtoffensive ist die Stärkung der Nutzungsvielfalt und Nutzungsdichte von Wohnen, Arbeiten, Gastronomie, Einkaufen, Bildung und Kultur im Stadtkern. Die Innenstadtagentur ist dafür ein wichtiges Instrument. Aber wirken kann sie nur, meint Thorsten Holch, „wenn sie keine Eintagsfliege bleibt. Verlässlichkeit und Kontinuität sind wichtiger als kurzfristige Erfolge.“ Das sehen die Neustadter Akteure genauso: Aus Mitteln der Nationalen Stadtentwicklungspolitik wird nicht nur der Aufbau der Innenstadtagentur finanziert, sondern auch ein Gutachten, das Wege für ihren längerfristigen Betrieb zeigen soll.

KOMMENTAR



Innenstädte sind die Identifikationspunkte, die Gesichter unserer Städte. Ohne Frage müssen wir alles dafür tun, unsere vielfältigen und gemischten Stadtzentren zu erhalten und weiterzuentwickeln. Denn das macht den Charme unserer europäischen Stadt aus. Ein besonderes Anliegen sind mir dabei qualitativ gestaltete öffentliche Räume. Im Rahmen ihrer EU-Ratspräsidentschaft hat die Bundesregierung 2007 mit der Leipzig Charta einen Prozess angestoßen, der die integrierte Entwicklung unserer Innenstädte in den Mittelpunkt stellt. In der Umsetzung zielt die Nationale Stadtentwicklungspolitik darauf, Innenstädte als Wohn- und Arbeitsorte zu stärken. Das neue Programm „Aktive Orts- und Stadtteilzentren“ unterstreicht das Engagement des Bundes für die Innenstädte. Gleichzeitig unterstützen wir im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik gute Beispiele und Projekte zur Innenstadtentwicklung. Besonders interessant

finde ich dabei die Vorhaben, bei denen sich neben den Kommunen auch Eigentümer und Bürger engagieren. Dass es sie gibt, zeigt mir: An guten Ideen mangelt es nicht. Und das macht Mut für unsere Innenstädte!

Dr. Ulrich Hatzfeld, Leiter der Unterabteilung Stadtentwicklung im Bundesministerium für Verkehr, Bau und Stadtentwicklung

Vom Sanierungsfall zum Highlight

Fachwerk im Stadtkern hat Potenzial

Fachwerkbauten stellen die integrierte Innenstadtentwicklung vor besondere Aufgaben. Es gilt trotz kleinteiliger Gebäudestruktur und hohem Sanierungsaufwand die Baudenkmäler nutzbar zu machen und historische Stadtlandschaften dadurch zu erhalten. Im Rahmen der Fachwerktriennale 2009 präsentieren Wernigerode, Duderstadt und Hann. Münden dazu innovative Lösungsansätze.

Innenhöfe entwickeln Potenzial

Das Stadtbild von Wernigerode wird durch den historischen Fachwerkbestand geprägt. Dabei kommt den zahlreichen Innenhöfen eine besondere Bedeutung zu, der man sich sehr bewusst ist: „Im Leben vieler Anwohner ist der Hof ein wichtiger Ort – eine kleine Oase, auf die sie stolz sind“, erklärt Frank Schmidt von der Stadtverwaltung. Für die Entwicklung einer lebendigen Innenstadt gilt es, diese Lebensmittelpunkte als innerstädtische Freiräume zu öffnen und nutzbar zu machen. Ihre professionelle Gestaltung wird deshalb seit 2006 vom Sachgebiet Grünanlagen durch fachliche Beratung unterstützt. Im Rahmen des Wettbewerbs „Höfe halten Hof“ werden die Ergebnisse wirkungsvoll präsentiert und in die Stadtlandschaft eingebunden.

Dabei geht es auch darum, sie dauerhaft als öffentlichen Raum zu etablieren. Gelungen ist dies im „Kunsthof“, der kultureller Anziehungspunkt und Geschäftsstandort zugleich ist. Dort wurden dem Kunst- und Kulturverein Häuser in einem Nießbrauch-Vertrag zur Bewirtschaftung überlassen. Der Verein behält dabei alle Einnahmen, die er aus der Vermietung gewinnt, und investiert die Überschüsse in kulturelle Veranstaltungen und die bauliche Erhaltung. So wurde der Hof als innerstädtischer Anziehungspunkt zum idealen Geschäftsstandort für zahlreiche Kunsthandwerker: „Wenn Städte ihre Immobilien nicht direkt an private Akteure vergeben, sondern gemeinnützigen Organisationen das Nutzungsrecht gewähren, wird das kulturelle und gesellschaftliche Potenzial des Ortes meist viel besser ausgeschöpft“, erklärt Rainer Schulze, Vorsitzender des Kunst- und Kulturvereins. Ohne historische Baustrukturen aufzubrechen, ist hier ein innerstädtisches Zentrum entstanden.

Soziale Vernetzung belebt den Stadtkern

In Duderstadt wird die demographische Entwicklung als Antrieb für die Innenstadtentwicklung genutzt. Im historischen Stadtkern wohnen zunehmend ältere Menschen – ein Trend, dem die lokale Infrastruktur bisher kaum entspricht. „Viele Angebote für Bewohner sind in der Innenstadt nicht mehr anzutreffen“, erklärt Achim Schulze, Vorstandsmitglied im Caritasverband Göttingen. Dabei sind gerade für Senioren kurze Wege und direkte Kommunikationsmöglichkeiten besonders wichtig. Mit der Eröffnung des im Zentrum von Duderstadt gelegenen Lorenz-Werthmann-Hauses im August 2009 tritt der Caritasverband diesem Problem offensiv entgegen.

Für die Senioren werden attraktive Angebote in ihrem unmittelbaren Wohnumfeld geschaffen. So wurden im Erdgeschoss eine Beratungsstelle für ältere Menschen und eine Begegnungsstätte, die zum Verweilen einlädt und zahlreiche Kurse und Gesprächsrunden anbietet, eingerichtet. Im Obergeschoss des Gebäudes, das alte Bausubstanz mit einem Neubau verbindet, ist Raum für Senioren-Wohngemeinschaften mit ambulanter Betreuung. Diese sollen Menschen auch im pflegebedürftigen Alter ein selbstbestimmtes Leben in Anbindung an das Quartier ermöglichen. Durch die Beteiligung jüngerer Anwohner an der sozialen Arbeit findet generationenübergreifende Kommunikation statt, die den Stadtkern lebendig hält. Die gemeinsame Nutzung des Hauses sowohl von seinen ständigen Bewohnern als auch von Bürgern bedingt dabei eine enge, innerstädtische Vernetzung. Die Präsentation des Lorenz-Werthmann-Hauses zeigt, wie bereits die gezielte Umgestaltung eines einzelnen Fachwerkbaus Impulse für die Innenstadtentwicklung setzen kann. Die direkte Umgebung



Von Duderstadt bis Wernigerode: Kirche, Künstler und Kulturfreunde engagieren sich für neues Leben im Fachwerk.

des Lorenz-Hauses galt früher als „eher schwierige Ecke“. Seitdem die Caritas dort aktiv ist, ändert sich das.

Kunst gibt Impulse für die Revitalisierung

Fachwerkbauten durch bewusste Vermarktung zu erhalten, bedeutet oft, sich zunächst ihren Wert für das Stadtquartier zu vergegenwärtigen. In Hann. Münden sind es private Akteure, die sich für den Erhalt des lokalen Fachwerkbestandes einsetzen. Als Reaktion auf die Abrisspläne für ein intaktes Innenstadtquartier organisierten die Lichtplanerin Uta von Schenck und der Hotelier Berndt Demandt im Oktober 2007 das Festival „Denkmal! Kunst – Kunst Denkmal!“. Leer stehende Fachwerkbauten in der Innenstadt wurden dabei internationalen Künstlern für die Präsentation ihrer Arbeiten zur Verfügung gestellt. Die Objekte konnten dadurch eine öffentliche Wirksamkeit entfalten und wurden zum ersten Mal als innerstädtische Anziehungspunkte wahrgenommen. „Allein die Öffnung der städtebaulichen Denkmäler reicht aber für eine

ganzheitliche Erfahrung dieser Räume nicht aus“, erklärt von Schenck. Deshalb wurden auch zahlreiche Abendveranstaltungen in den Räumen organisiert. 2009 konnte das Festival mit Mitteln aus der Innenstadt-Offensive „Ab in die Mitte!“ ein zweites Mal durchgeführt werden und hat mit seiner Einbindung in die Fachwerktriennale Aufmerksamkeit über die Stadtgrenzen hinaus erfahren. Dabei wurde das Konzept um die Stadt-Sommer-Ateliers erweitert. Von Mai bis September 2009 waren diese in vakanten Fachwerkobjekten der Innenstadt eingerichtet. Dort wohnten und arbeiteten Künstler und traten dabei in regen Austausch mit den Einwohnern. Diese temporäre Quartiersbelebung gibt nicht nur Impulse für eine neue Wahrnehmung der historischen Innenstadt, sie führt offensichtlich zu einer längerfristig wirkenden Revitalisierung. Eines der durch die Ateliers aktivierten Gebäude konnte nach drei Jahren Leerstand Käufer finden, die es nun als Wohneigentum nutzen möchten. Sie waren durch einen Besuch bei den Künstlern auf die Immobilie aufmerksam geworden.



Offene Zeitfenster und geschlossene Türen

Geschwindigkeit in der Stadtentwicklung Von Stephan Willinger

Städte werden von vielfältigen Zeitstrukturen beeinflusst: Vom Lebenstempo und dem Arbeitsrhythmus ihrer Bürger, von innerstädtischen Mobilitätskonzepten, von der Geschwindigkeit gesellschaftlicher Veränderungsprozesse und von politischen Zeitfenstern, wie Wahlperioden und Förderprogrammlaufzeiten. Meist wird dies unter dem Stichwort der Beschleunigung diskutiert: Möglichst schnell sollen die bundesweit mehr als 2.000 Städte ihre Aufgaben lösen. Doch ist dies eine eindimensionale Sichtweise: Stadtentwicklung braucht auch Verschnaufpausen, Bedenkzeiten, Wartephasen. Manchmal gilt der alte Satz „Gut Ding will Weile haben“. In jedem Fall prägt der Faktor Zeit sicher heute mehr als noch vor einigen Jahren die Planungskulturen der Städte. Neulich hatte mein Sohn eine Idee. Es war ihm gelungen vier Spielfiguren so zusammenzubauen, dass daraus ein furchterregender Riese wurde. Ob das auch mit Menschen möglich ist, dies wollte er nun mit seinen Freunden aus dem Haus ausprobieren. Es gab nur ein Problem: es war Abend ... und Schlafenszeit. Diese ungünstige Rahmenbedingung ignorierend rannte er in Richtung Tür, wo seine Mutter ihn gerade noch einfangen konnte. Für's Erste war die Verbreitung der Innovation gescheitert. Sicher ahnen Sie schon, warum ich an diese Begebenheit denken musste, als ich mich an diese Kolumne setzte: Es gibt gute und schlechte Zeitpunkte, um Neues zu erfinden – und dann wieder gute und schlechte Zeiten, um es zu erproben. Es gibt verfrühte Lösungen für Probleme, die erst später auftreten. Und es gibt die immer weitere Beschleunigung von Prozessen, die schließlich jedes Nachdenken verhindert und Qualität unmöglich macht. Es gibt aber auch Situationen, in denen unter Zeitdruck plötzlich Schranken fallen und Dinge möglich werden, die man

schon hundertmal vergeblich versucht hat. Für ein Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik herrschen während eines begrenzten Zeitraums Sonderbedingungen – danach aber nicht mehr. Die zentrale Aufgabe besteht dann in der Verstetigung des einmal Begonnenen. Die Geschwindigkeit des Pilotprojektes muss sich den Bedingungen der Alltagswelt anpassen: weniger Kapazitäten, weniger Mittel, weniger Aufmerksamkeit. Man muss die Dynamik beibehalten ohne sich zu verrennen. Dabei helfen Vernetzung, das Stehen auf mehreren Beinen, erste sichtbare Erfolge, und nicht zuletzt: der Spaß an der Sache. So wird der Umgang mit Zeit zu einer Herausforderung für Stadtentwicklung. Viele innovative Projekte interpretieren dies taktisch: Sie starten durch und beeindruckten durch ihre Dynamik. Dann – in kritischen Phasen – nehmen sie Tempo heraus, verzögern und setzen auf die langen Wellen des Bewusstseinswandels. Denn die „richtige“ Geschwindigkeit gibt es nicht. Zum Instrumentarium aktueller Stadtentwicklung gehört neben der Beschleunigung auch die Entschleunigung. Dies insbesondere dann, wenn man räumliche Planung nicht als Doktrin, sondern als gesellschaftlichen Diskurs mit möglichst vielen Beteiligten versteht. Denn all diese Akteure leben in ganz unterschiedlichen Zeiten. Nur wenn man Prozessgeschwindigkeiten situationsbezogen anpasst, kann man Offenheit für die Mitwirkung verschiedener Gruppen an der Stadtentwicklung erzeugen. Ebenso müssen planerische Strategien mehr Zeit für Unvorhergesehenes bereithalten und sich von der Vorstellung des Endgültigen verabschieden. Stadtplanung muss noch lernen, in Szenarien zu denken und sich in der Kunst des Sowohl-als-auch zu üben: in Ruhe überlegen und im entscheidenden Moment schnell genug an der offenen Tür sein.

Zeit für Neuanfänge



Auch zeitweilige Leerstände in der Innenstadt können einen langfristigen Abwärtstrend eines Zentrums bewirken. Das zu verhindern, ist Wunschziel nicht nur der Kommunen, sondern auch der in den örtlichen Industrie- und Handelskammern (IHK) organisierten Unternehmen. Ein wichtiger Beitrag dazu können nach Meinung der IHK innovative Konzepte und Angebote sein, mit denen die regionale Vielfalt an Einzelhandel, Gastronomie und Dienstleistungen gestärkt wird. Gibt es

Methoden, mit denen man Existenzgründer mit neuen Ideen in die Innenstädte locken und auf diesem Weg langfristig Leerstände abbauen kann? Ja, sagt die „IHK-Gründungsinitiative für Innenstädte“ als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik und erprobt das gleiche Konzept an vier verschiedenen Standorten. Flensburg, Herne-Wanne, Ludwigshafen und Witten sind recht unterschiedlich in der Größe und bringen verschiedene Ausgangsvoraussetzungen mit. Durch den Vergleich schärft sich der Blick dafür, was welche Instrumente in der Praxis tatsächlich bringen. Deutlich zu erkennen: Wenn Erscheinungsbild und Frequenzen nicht stimmen, ist es schwer, Existenzgründer mit Aussicht auf Erfolg anzusiedeln. Die Zeitvorstellungen der unterschiedlichen Akteure sind ein weiteres Kernthema im Projekt: Viele Immobilieneigentümer möchten am liebsten lebenslange Sicherheit, mindestens aber einen Fünfjahresvertrag. Kürzere Mietverhältnisse, vielleicht sogar erst einmal eine Zwischennutzung, könnten aber nicht nur den Gründern helfen, sondern auch dem Standort und damit letztendlich der eigenen Immobilie.

Um innovative Gründer zu finden, haben die Projektträger in den vier Städten einen Wettbewerb ausgeschrieben. Jetzt merken sie, dass viele Gründer ein zeitintensives Coaching brauchen, bis aus der guten Idee ein Konzept geworden ist, das auch auf Dauer tragfähig scheint. Durch die aktive Beteiligung von Senior-Experten der IHK und anderen Fachleuten ist in den letzten eineinhalb Jahren ein stabiles Netzwerk entstanden, das ein gutes Fundament zur Verwirklichung der standortbezogenen Ziele bietet.

Zeit fürs gemeinsame Lernen



Bewohnerinitiativen und Bewohnerorganisationen sind aus der Stadtentwicklung kaum mehr wegzudenken. So ist zivilgesellschaftliches Engagement auch eines der Kernanliegen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik: Das Interesse und die Bereitschaft, den eigenen Stadtteil mitzugestalten und lebenswerter zu machen, soll gefördert werden. Das Pilotprojekt

AKZENT der Landesarbeitsgemeinschaft Soziale Brennpunkte Niedersachsen e. V. in Kooperation mit ZOOM – Gesellschaft für prospektive Entwicklung e. V. fragt, welche Aufgaben Bewohnergruppen realistisch bewältigen können und wie vermieden werden kann, dass sich ein kleiner Kern von Aktiven überfordert. Das bezieht sich sowohl auf die eigenen Zeitbudgets als auch auf die realistische Einschätzung der Zeiträume, die zum Erreichen bestimmter Ziele erforderlich sind. Grundthese: Professionelle Begleitung, Beratung und Unterstützung sind dauerhaft erforderlich. Deswegen wird im Projekt auch nach der Nachhaltigkeit von Organisationsstrukturen, die im Rahmen von zeitlich befristeten Förderprogrammen entstanden sind, gefragt. Eines der pragmatischen Ziele: die Entwicklung von stadtteilbezogener Qualifizierung und Weiterbildung, die an den tatsächlichen Bedürfnissen der Ehrenamtlichen orientiert ist. www.akzent-setzen.de

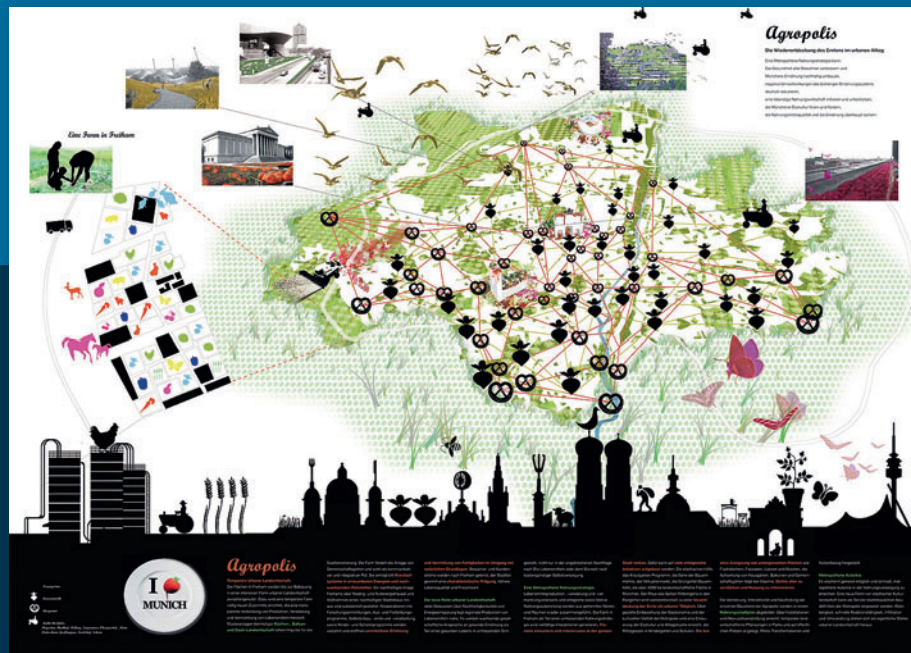
Open Scale young + local ideas | München 2009

Interdisziplinärer Ideenwettbewerb zur Zukunft der Stadt

Die Stadt München will einen Diskussionsprozess ankurbeln, der neue Herausforderungen frühzeitig aufgreift und sich mit künftigen Fragestellungen auseinandersetzt. Im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik waren deshalb junge Teams aus Architektur, Planung und anderen Disziplinen aufgerufen, unkonventionelle und innovative Ansätze für die Entwicklung Münchens zu skizzieren. Aus den fünfzig Einreichungen wählte die hochkarätige Jury sieben aus, die von ihren Teams in zwei Wettbewerbsphasen und einer zweitägigen Summer School ausgearbeitet wurden. Nun sind zwei Sieger gekürt und eine weitere Arbeit mit einer Anerkennung gewürdigt. Die fünfzig Beiträge werden vom 12. November bis zum 17. Dezember 2009 im Wohnforum der Südhausbau öffentlich ausgestellt.

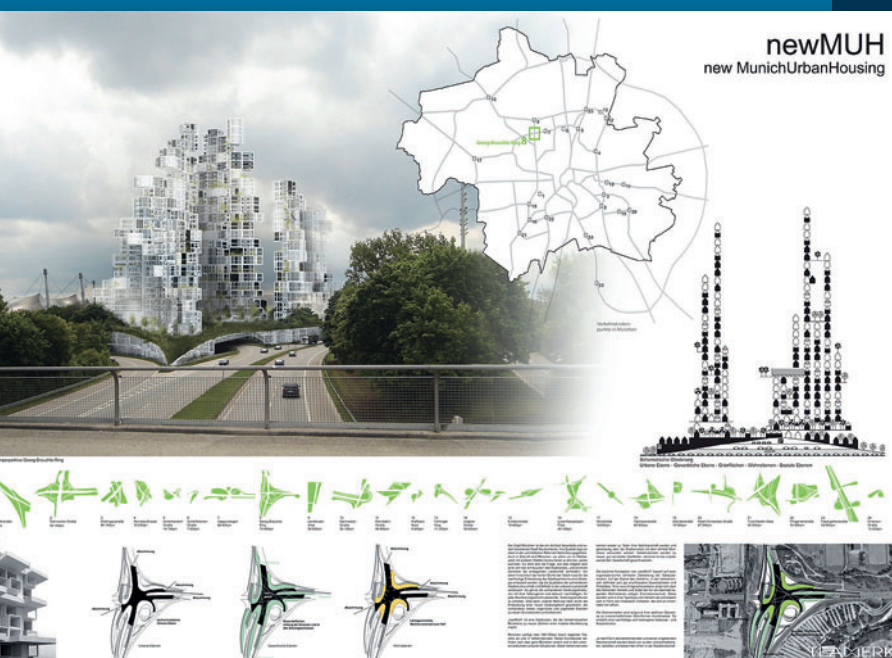
1. Preis: »Agropolis München. Die Wiederentdeckung des Erntens im urbanen Alltag«

Der Eigenanbau von Nahrungsmitteln in Verbindung mit dem regionalen Wirtschaftskreislauf sind Grundlage dieser Arbeit. Eine »Metropolitane Nahrungsstrategie« soll hier nachhaltig zum Ziel führen. Im Stadtentwicklungsgebiet Freiham, das über die nächsten 30 Jahre erschlossen wird, will das Team einen Agrikulturpark als Bildungs-, Versuchs- und Vermittlungszentrum für ökologische Landwirtschaft errichten. Nicht zuletzt soll ein »Nahrungsstadtplan« Initiativen im Bereich Ernährung aufzeigen und vernetzen. Team Agropolis | Tobias Baldauf, Margot Deerenberg, Florian Otto, Joerg Schroeder, Kerstin Weigert



2. Preis: »New Muh – New Munich Urban Housing«

München wächst und Flächen werden knapp. Gerade Verkehrsflächen nehmen sehr viel Raum ein. Dieser Beitrag betrachtet deshalb die Potenziale »infrastrukturell bedingter Restflächen« – etwa dem Abstandsgrün entlang der Straßen, innerhalb von Verkehrsknotenpunkten oder auf Verkehrsinseln. Das Team hat Analysemethoden entwickelt, um diese Flächen für eine zukünftige Nutzung zu katalogisieren, und erste Entwurfstypologien erarbeitet. Team Teamwerk | Annegret Beyer, Jan Foerster, Christian Henke, Sabrina Klinger, Elisabeth Lesche, Klaus Rothhahn, Christine Seen-Hibler





Anerkennung:

»White Spot – Bitte besetzen und gestalten«

Temporäre Nutzungen wie etwa Proberäume, Jugendclubs und Kulturveranstaltungen finden in München kaum Raum. Der Beitrag schlägt eine Online-Plattform vor, auf der ungenutzte Immobilien und Grundstücke eingetragen werden, so dass Bewohner sich um sie bewerben können. Dazu hat das Team die institutionellen Rahmenbedingungen unter die Lupe genommen. Erste mögliche Nutzer sind identifiziert und eine Raumagentur soll Nutzer und Vermieter zusammenbringen. Team Tourette | Viola Franke, Eugen Kern-Emden, Daniel Rohlek, Arnold-Werner Tisch

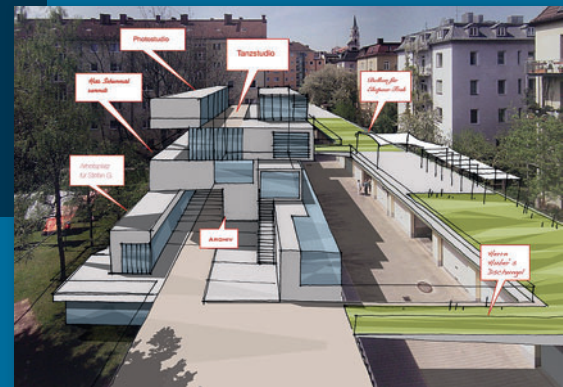


»München, Du bist«

Angeregt durch den 1899 von Max Haushofer verfassten Roman »Planetenfeuer« über München im Jahr 1999 will dieser Beitrag das »Haus der Zukunft« schaffen – einen Ort, an dem die Münchner sich mit der Zukunft ihrer Stadt beschäftigen. Standort und Konzept dafür sollen im Austausch mit den Bürgern Münchens gedeihen. Dieser Prozess wird nun in Form eines Hörbuchs und einer Lesung im Rahmen der Ausstellung Open Scale dargestellt. Team Das Vierte Haus | Rolf Berninger, Alexander Fthenakis, Christian Kaindl, Martin Otter

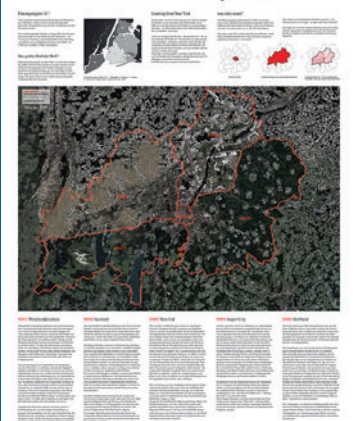
»Hinterhof 8«

Verdichtung ist für die Münchner Stadtentwicklung ein sehr relevantes Thema. Die Münchner Innenhöfe bieten hier Potenzial – etwa für gemeinschaftliche Nutzungen wie Spielplätze, Werkstätten oder Proberäume. Nach Untersuchung der baurechtlichen Konditionen arbeitete das Team HOFgemeinschaft fünf verschiedene Nutzungs- und Gestaltungsszenarien aus. Zur Umsetzung der angeregten Maßnahmen soll eine Task Force eingerichtet werden, die als Anlaufpunkt für Hofprojekte und als Schnittstelle zwischen Eigentümern, Nutzern und Gestaltern dient. Team HOFgemeinschaft | Florian Dilg, Doris Grabner, Daniel Kluge, Michael Lapper, Angelika Zwingel



LE GRAND MUNICH

Die Stadt der fünf Metropolbezirke



»Le Grand Munich«

Sollte die politisch-administrative Ordnung der Metropolregion München in Landkreisen nicht besser durch eine Einteilung in fünf autonome Bezirke mit jeweils eigener Identität ersetzt werden? Das Team Le Grand Munich hat in der Fortentwicklung seines Beitrags diese Ausgangsfrage verworfen. Stattdessen berichten fünf Episoden aus dem München des 21. Jahrhunderts und tragen damit zur Diskussion über die urbane Identität des Metropolraums München bei. Team Le Grand Munich | Wulf Böer, Alessandro Gess, Michaela Gess, Matthias Schaule, Alexander Stumm

»Hybridgiesing«

Dieser Beitrag beleuchtet, wie Münchens untergenutzte Sportstadien als Orte der Sportbegeisterung, der sportlichen Aktivitäten und des gesellschaftlichen Austauschs besser in das städtebauliche Umfeld einbezogen werden können. Für sechs Münchner Sportstätten hat das Team Nutzungsszenarien erarbeitet, um diese als hybride, mehrfach genutzte Gebäude weiterzudenken. Im Fokus steht besonders das 60er Stadion in der Grünwalder Straße, für welches das Team bauliche Entwürfe verfasst hat.

Team haustuning | Jochen Hambrecht, Vanessa Philipp, Hank Schmidt in der Beek, Heike Unger, Christian Zöhrer



Länder setzen eigene Akzente: Für integrierte Konzepte und innovative Projekte

Die Nationale Stadtentwicklungspolitik ist eine gemeinsame Initiative des Bundes, der Länder und der Kommunen. Die Bauministerkonferenz der Länder hat sich 2007 in der Papenburger Erklärung umfassend zu den Schwerpunktsetzungen der Länder für die Nationale Stadtentwicklungspolitik geäußert. Die Länder wollen die Nationale Stadtentwicklung gemeinsam mit dem Bund entwickeln. Über ihre Aufgaben an der Schnittstelle zwischen dem Impulsgeber Bund und den Kommunen sprechen Carola Scholz (Nordrhein-Westfalen) und Christian Kuthe (Niedersachsen).

Christian Kuthe: Die Schnittstellenfunktion ist etwas ganz Klassisches im Föderalismus. Wir haben die durch den Föderalismus bedingte Schnittstellenfunktion ja in der Städtebauförderung seit Jahrzehnten eingeübt. Üblicherweise schlägt der Bund einen gewissen Rahmen vor, und die Länder haben die Möglichkeit, das Konzept weiter zu spezifizieren und Kriterien für die Auswahl der Förderprojekte in den Kommunen zu entwickeln. Es geht also nicht nur um finanzielle Beteiligung, sondern um die Ausgestaltung der Programme und um die Sammlung und Bündelung von konkreten Förderbedarfen in den Kommunen. Die Länder haben mit der Papenburger Erklärung die wesentlichen Aufgabenfelder benannt, die die Stadtentwicklung aktuell bearbeiten muss.



Carola Scholz: Bei der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist es allerdings etwas anders gelaufen: Weil die Aufrufe so breit formuliert waren, haben sich ja auch viele Initiativen beworben, die auf Länderebene und teilweise sogar in den Kommunen gar nicht so bekannt waren. Wir freuen uns natürlich über eine rege

Beteiligung nordrhein-westfälischer Initiativen und Projekte, können aber als Land finanziell nur fördern, wenn ein Projekt Baustein eines integrierten Handlungskonzepts der jeweiligen Kommune ist und auch von der Kommune unterstützt wird.

Welchen konkreten Beitrag leisten die Länder denn zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik?

Kuthe: Eigene Veranstaltungen zum Beispiel. Es ist ja eines der Hauptanliegen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, die öffentliche Debatte über die Zukunft unserer Städte anzuregen. Dazu haben sich die Länder in der Bauministerkonferenz auf ein Grundkonzept mit zwei Veranstaltungsformaten geeinigt: Sie wollen eigene Veranstaltungen durchführen, teils

unter dem expliziten Label „Nationale Stadtentwicklungspolitik“, teils ohne dieses Label, aber ausgerichtet an den Zielen. **Scholz:** Nordrhein-Westfalen hat den Gremien der Bauministerkonferenz vorgeschlagen, sich bei Länder-Veranstaltungen zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik an zwei Veranstaltungsformaten zu orientieren – zum einen „Regionalforen“ für den regionsspezifischen Austausch über Themen der Stadtentwicklung zwischen Bund, Ländern, Kommunen und Pilotprojekten, zum anderen „Werkstätten“ für die fachliche Vertiefung bestimmter Problembereiche der Stadtentwicklung. Wir machen vor dem Hintergrund der aktuellen Kaufhaus-Schließungen mit einer „Werkstatt Innenstadt“ im November jetzt einen Anfang und planen ein Regionalforum mit dem Label Nationale Stadtentwicklungspolitik im nächsten Jahr.

Kuthe: Die Mehrheit der Ländervertreter wollte an die vielen Aktivitäten, die bereits auf Landesebene laufen, im Sinne der Nationalen Stadtentwicklungspolitik anknüpfen. Da sind dann eben unterschiedliche Formen möglich. Das gefundene Grundkonzept bietet dafür den nötigen Spielraum – wichtig ist vor allem der inhaltliche Bezug zur Leipzig-Charta und zur Papenburger Erklärung.

Wie werden denn die Pilotprojekte von den Ländern wahrgenommen?

Scholz: Ich persönlich war positiv überrascht von der Vielfalt und Qualität der im Projektausschuss vorgestellten Projekte und bin sehr gespannt, wie die Umsetzung nun in der Praxis aussieht. Das gilt umso mehr, weil wir anfangs unsicher waren wegen der Kurzfristigkeit der Aufrufe und deshalb darauf gedrungen haben, nicht in jedem Jahr einen neuen Aufruf zu starten. Eine solche Kurzfristigkeit kann zu einem Ad-hoc-Ismus führen, den ich mir in der Stadtentwicklung eigentlich nicht wünsche. Fraglich ist dann, was bei Initiativ- und Einzelprojekten, die sich ohne eine Einbettung in städtische

Gesamtkonzepte bewerben, tatsächlich möglich ist und wie sie umgesetzt werden können.

Kuthe: Die Aufrufe waren sehr offen formuliert, es konnten sich viele angesprochen fühlen. Wegen der Kurzfristigkeit hatte man allerdings eigentlich nur die Möglichkeit, etwas einzureichen, was man bereits in Vorbereitung hatte. Umso mehr freut es mich, dass doch ganz unterschiedliche, innovative und qualitätvolle Ansätze zu erkennen sind. Die Pilotprojekte haben eine strategisch entscheidende Funktion bei der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, weil sie praktisch und konkret verdeutlichen, was innovative Stadtentwicklung ist.

Können die Länder die Pilotprojekte unterstützen?

Kuthe: Direkte Unterstützung können wir beispielsweise durch die Organisation von Fachkongressen bieten. In Niedersachsen z. B. möchten wir im nächsten Jahr eine Veranstaltung über die Fachwerktriennale durchführen. Wir greifen gezielt eines der Pilotprojekte heraus, um die Frage nach Innenstadtentwicklung und neuen Nutzungen im alten Bestand anhand der Erfahrungen vor Ort zu diskutieren. Wir sind dabei offen für die beteiligten Standorte des Projekts aus anderen Bundesländern und begreifen das auch als Beitrag des Landes Niedersachsen zur Nationalen Stadtentwicklungspolitik.

Scholz: Innovative Projekte der Innenstadtentwicklung sind derzeit besonders in unserem Fokus. Das Thema ist aus unserer Sicht ganz zentral. Ich finde es gut, dass der Themenbereich „Innovative Stadt – Motor der wirtschaftlichen Entwicklung“ als sechstes Handlungsfeld der Nationalen Stadtentwicklungspolitik noch aufgenommen wurde.

Kuthe: Wir haben als Ländervertreter auch darauf gedrängt, dass die Projekte eine Forschungsbegleitung bekommen. Nur so können wir gezielt Qualitätssicherung betreiben. Denn eines ist klar: die Nationale Stadtentwicklungspolitik hat einen hohen Anspruch. Am Ende müssen die Pilotprojekte, die ja aufgrund ihrer ehrgeizigen Zielstellung ausgewählt wurden, auch wirklich „leuchten“.

Moment mal – Pilotprojekte haben einen experimentellen Charakter – und Experimente können eben auch scheitern.

Kuthe: Ja, das ist klar. Aber wichtig ist, dass die Projekte nicht sich selbst überlassen sind, sondern in einen kontinuierlichen Austausch eingebunden sind.

Scholz: Ich möchte gerne von den Pilotprojekten direkt hören, wie die Umsetzung vor Ort läuft. Wie stemmt man so ein Projekt, mit welchen Partnern? Wie funktioniert die Finanzierung? Wie binden sich die Projekte in den Stadt- und Quartierskontext ein. Und: Wie ist die Erwartungshaltung der Projekte an die Länder und an den Bund? Deshalb unter-

stütze ich regelmäßige Transferveranstaltungen.

Können Sie denn zu dieser Erwartungshaltung der Projekte etwas sagen?

Kuthe: Wichtig ist die Verstetigung: das gewonnene



Verständnis von Stadtentwicklung weiterzuführen und in einen Kontext zu stellen. Im Unterschied dazu sind Projekte überwiegend nicht auf Dauer angelegt, sondern enden mit der

Realisierung ihrer Maßnahmen. Was die Projekte vor allem erwarten und erwarten können, ist Anerkennung und die Prüfung auf Übertragbarkeit. Gelungene Innovationen haben es verdient, nachgeahmt zu werden.

Scholz: Stadtentwicklung und gute Projekte der Stadtentwicklung brauchen Partizipation, Perspektive und Verstetigung. Ich glaube, insbesondere die Kommunen erwarten, dass man den langen Atem anerkennt, mit dem Stadtentwicklung vor Ort gemacht wird. Das ist ein Prozess, der Jahre oder Jahrzehnte dauert und der nachhaltig sein muss.

Wie sieht Ihre Zwischenbilanz nach zweieinhalb Jahren Nationale Stadtentwicklungspolitik aus?

Kuthe: Deutlich ist geworden, dass Stadtentwicklung ein größeres politisches Gewicht braucht. Das ist eine gute Grundlage für Verstetigung. Aber natürlich muss es vor Ort weitergehen. Dafür müssen die Rahmenbedingungen der Förderung durch Bund und Länder stimmen.

Scholz: Die Finanzkrise macht die Rahmenbedingungen für integrierte Stadtentwicklung sicher nicht leichter. Dabei ist das Bewusstsein dafür, dass Stadtentwicklung eine ressortübergreifende Aufgabe ist, gerade erst im Entstehen. Ich hoffe, dass hier im weiteren Verlauf der Initiative noch mehr Akzente in Richtung ressortübergreifender Kooperation und Bündelung von Finanzmitteln für Projekte der Stadtentwicklung gesetzt werden können. Grundsätzlich war die Initiative Nationale Stadtentwicklungspolitik richtig und muss fortgeführt werden.

Carola Scholz (l.) ist Stadtsoziologin. Beim Ministerium für Bauen und Verkehr des Landes Nordrhein-Westfalen ist sie Referatsleiterin für Grundsatzfragen der Stadtentwicklung/Stadterneuerung, Nationale und Europäische Städtepolitik, Forschung.

Christian Kuthe (r.) ist Stadtplaner. Im Niedersächsischen Ministerium für Soziales, Frauen, Familie und Gesundheit ist er Referatsleiter Städtebau, Bauleitplanung und Baukultur.

Reibekuchen und Klima-Bewusstsein:

Auf dem Weg zum ,Zero Emission Park‘ in Bottrop

Wer das Industriegebiet „Knippenburg/Kruppwald“ besucht, kommt fast automatisch an die Kreuzung mit dem blauen Imbiss-Container, in dem Ute Thöne jeden Tag rheinische Hausmannskost kocht. Und es kann passieren, dass dann am Stehtisch über Reibekuchen mit Apfelmus plötzlich „Zero-Emission“ zum Thema wird.

Beispielsweise bei Fernfahrer Walther Eggern, wenn er sich über die Suchschleifen ärgert, die er und seine Kollegen durch das unübersichtliche Areal drehen müssen. „Wer hier fünfmal auf und ab fahren muss, bis er die richtige Einfahrt findet, der pustet fünfmal mehr Abgas durch den Auspuff. Und das ist doch wohl das Gegenteil von Klimaschutz.“

Das sieht auch Veronika Wolf so. Die Projektleiterin des Zero Emission Parks ist gerne bei Ute Thöne zu Gast – nicht nur wegen der Reibekuchen. Die studierte Betriebswirtin, Baubiologin und Umweltingenieurin hat von hier aus die meisten der örtlichen Klimaschutz-Schauplätze im Blick: „Wir wollen die schädlichen Nebenwirkungen des Wirtschaftens in Richtung Null drücken“, bringt sie das bewusst breit formulierte Ziel des Pilotprojekts der Nationalen Stadtentwicklungspolitik Zero Emission Park auf den Punkt. Dabei ist es die Vielzahl kleiner und unspektakulärer Veränderungen, die in CO₂-Äquivalente umgerechnet werden und die zusammen eine spürbare und nachhaltige Emissionsreduzierung schaffen. „Hier spulen derzeit jährlich 2.500 Mitarbeiter auf dem Arbeitsweg 19 Millionen CO₂-gesättigte Auto-Kilometer ab“, berichtet sie. Da sei es höchste Zeit für Veränderungen:

Die Bottroper Verkehrsgesellschaft wird ihre Fahrpläne den Schichtwechsel-Zeiten anpassen. Bereits jetzt fährt ein zusätzlicher Bus mit Wasserstoffantrieb.

Auf der Homepage des Projekts, www.zeroemissionpark.de, ist eine Pendler-Börse eingerichtet, damit PKW, wenn sie denn schon fahren müssen, wenigstens komplett besetzt sind.

Für das eigentlich sinnvolle Verkehrsmittel, das Fahrrad, wäre das Gebiet noch nachzurüsten: Vorschläge für ein Radwegenetz werden gerade erarbeitet. Und dass etliche Betriebe Fahrrad-

parkplätze und Duschgelegenheiten für die CO₂-bewussten Pedalritter ihrer Belegschaft fest zugesagt haben, zeigt zwei Aspekte des Zero Emission-Denkens in Bottrop: Wenn die Nachbarn in einem Industriegebiet, angeregt durch ein an Ort und Stelle aktives Nachhaltigkeitsmanagement, miteinander zu reden beginnen, sind auch bei scharf kalkulierenden Wirtschaftsunternehmen erstaunliche Synergieeffekte im Dienst des Klimaschutzes möglich.

Und wenn dieses Denken die Manager erst einmal erfasst hat, entwickeln sie eine Ungeduld, dass manchem der wissenschaftlichen Begleiter des Pilotprojekts Hören und Sehen vergeht. Dabei ist die Unterstützung mehrerer Universitäten entscheidend für den Erfolg. Die Zusammenarbeit von Fachdisziplinen wie Wirtschafts-, Klima- und Sozialwissenschaften macht es erst möglich, versteckte Potenziale zu CO₂-Minimierung zu entdecken – nicht nur in Bottrop, sondern auch in Kaiserslautern und Bremen, zwei anderen Standorten dieses vernetzten Pilotprojektes. Das Schlüsselwort ist überall „Stoffstromanalyse“, die systematische Erfassung dessen, was klimarelevant hineingeht in das Industriegebiet und was wieder herauskommt – vom Dieserverbrauch der Liefer-LKW bis zur Abwärme der Kläranlagen. Diese bilanzierende Sicht ist auch Maßstab für Friedrich W. Figge. Der Architekt arbeitet an einem Konzept für die Produktionsgebäude im Gebiet. Die stammen oft aus den 1970er Jahren und bieten viel Optimierungspotenzial, wie Figge es diplomatisch ausdrückt: Fassaden und Fenster könnten gedämmt werden, Abwärme ließe sich nutzen und Solarelemente fänden Platz auf den Dächern. Auch ein übergreifender Verbund wäre denkbar, in dem sich Nachbarn wechselseitig mit überschüssiger Energie versorgen.



Reichlich Emissionen: Auf der Zufahrt zum Industriegebiet kommt es regelmäßig zum Stau. Veronika Wolf, Friedrich W. Figge, Wilhelm Schneider und Walther Eggern sind nur einige, die daran etwas ändern wollen. Ute Thönes Imbiss ist Treffpunkt der Klima-Engagierten.



Vorschläge zu diesen Themen werden von den beteiligten Unternehmen dringend erwartet. Überhaupt spürt Ungeduld, wer sich in den Betrieben umhört. So berichtet Wilhelm Schneider, Leiter eines Blechverpackungsbetriebes, von einer erstaunlichen Kooperationskultur in Sachen Zero Emission: „Früher hat hier jeder seins gemacht. Jetzt treffen sich die Unternehmensleiter regelmäßig in der ‚CO₂-Runde‘ und merken, dass die anderen im Kopf genauso weit sind wie sie selbst. Ein weiterer Vorteil der Zusammenarbeit: Man kann sich mit Klimaschutz-Ideen bei der Kommune gemeinsam mehr Gehör verschaffen.“ Die Stadt Bottrop hört jedenfalls inzwischen ganz genau zu. „Industrieflächen sind knapp bei uns“, bestätigt Stefanie Hugot vom Umweltamt. „Wir sind darauf angewiesen, den Bestand zu verbessern. Da ist Zero Emission ein Geschenk des Himmels, und wir wollen den Denkansatz auf die anderen Gewerbegebiete der Stadt übertragen.“ An der Kreuzung mit dem blauen Imbiss-Container ist Veronika Wolf mit Friedrich W. Figge verabredet, denn zu dessen Aufgaben gehört auch die Umgestaltung dieser komplizierten

Straßenführung zum verkehrsfluss-fördernden Kreisverkehr – und zu einem Standort für das ‚Emission-o-Meter‘. „Wir wollen den Fortschritt der CO₂-Reduzierung für alle sichtbar machen. Da haben wir uns als Erfolgsmesser ein beleuchtetes Display ausgedacht, dessen Anzeigebalken hoffentlich während der nächsten Jahre langsam von rot nach grün wandern wird.“ Die Stromversorgung für so einen Mutmacher wäre jedenfalls kein Problem: Ute Thöne will schon seit langem Fotovoltaik-Panels aufs Dach ihres Imbisses stellen. Jetzt, wo die Förderperiode für den Zero Emission Park Ende 2009 ausläuft, findet Unternehmer Wilhelm Schneider ein solches Zeichen besonders wichtig: „Wir haben mit dem Maßnahmenplan einen schlüssigen Aufgabenzettel für die nächsten Jahre. Aber wenn nun der Moderator wegfiel, wäre die Umsetzung extrem gefährdet. Bei allem guten Willen: Wir können neben dem Tagesgeschäft die Koordination des Prozesses einfach nicht leisten. Eine Nachhaltigkeits-Managerin wie Frau Wolf ist unverzichtbar.“ Und dann ist da noch Schneiders unternehmerischer Blick auf den Klimaschutz: „Eine erfolgreiche Zero Emission-Langzeitpraxis wäre ein super Exportartikel.“

Mit dem Handlungsfeld „Die Stadt von morgen bauen – Klimaschutz und globale Verantwortung“ hat die Nationale Stadtentwicklungspolitik ein Signal dafür gesetzt, dass auf die Städte hier ganz neue Aufgaben zukommen. Urbane und kompakte Siedlungsstrukturen bieten hervorragende Bedingungen für den Ressourcen- und Klimaschutz – zugleich werden derzeit allerdings in Städten große Mengen an klima- und gesundheitsgefährdenden Emissionen erzeugt und Ressourcen verbraucht. Die Nationale Stadtentwicklungspolitik unterstützt daher beispielhafte Projekte für eine saubere, nachhaltige und gesunde Stadt.

Eine echte Denk-Fabrik: Das „Energetikom“ Ludwigsburg



Die Nachbarschaft ist ein altes Industriequartier im Umbruch. Da wundert es nicht, wenn für das „Energetikom“ bei den Beteiligten immer wieder der Ausdruck Denk-Fabrik fällt. Schließlich

baut man für das Kompetenzzentrum eine ehemalige Produktionshalle für Brauereimaschinen um und schafft so zugleich ein Demonstrationsobjekt für energetisches Flächen- und Gebäuderecycling: Während die Hülle des Industriebaus als Wärme- und Klimapuffer erhalten bleibt, entstehen im Inneren zwei Neubauten mit Forschungs-, Beratungs- und Ausbildungsräumen. Auf diese Weise macht das Haus zugleich

Werbung für die Leitidee seiner Nutzer. Im Trägerverein „Energiekompetenz und Ökodesign e. V.“ haben sich Stadtverwaltung, Stadtwerke, Ingenieurbüros und Wohnungsunternehmen zusammengefunden: ein breites Bündnis ganz unterschiedlicher Akteure. Das Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik ist Teil des Stadtentwicklungskonzeptes „Chancen für Ludwigsburg“, und Chancen können sich auch diejenigen ausrechnen, die in den kommenden Jahren die Aus- und Weiterbildungsveranstaltungen in der umgebauten Fabrik besuchen werden. Angesichts des sich abzeichnenden Fachkräftemangels werden sie mit ihrem hier erworbenen Wissen zu Energieeffizienz, Klimaschutz und Ökodesign gefragte Bewerber auf dem Arbeitsmarkt sein. Ein Beispiel dafür, welche Beiträge das „Energetikom“ über Öffentlichkeitsarbeit und Beratungstätigkeit hinaus zur Klima-Zukunft der Region leisten kann.

Energiestadt Baumholder 2020: Eine Vision als kommunale Zukunftssicherung

Vergangenheit und Gegenwart der Hunsrückstadt Baumholder sind geprägt durch große Militärstandorte. So gehören 12.000 der knapp 17.000 Einwohner zu einer Garnison der US-Streitkräfte. Gerade angesichts dieser Dominanz will die Stadt ein neues Standbein für ihre Zukunft finden. Deshalb findet die von der Verbandsgemeinde und vom Landkreis propagierte Vision „Energiestadt Baumholder 2020“ viel Zustimmung – zumal die Stadt sie durch beispielhafte Energieeffizienz bei öffentlichen Vorhaben glaubhaft und konkret macht. So soll die örtliche Realschule bei einem anstehenden Umbau den „Nullheizkostenstandard“ einhalten. Sie wird darüber hinaus einen Lehrschwerpunkt „Umwelt und Energie“ bilden. Das gesamte Schulzentrum soll als mit Holzschnitzeln beheizte Nahwärmeinsel organisiert werden und ein Sportlerheim, das Gemeindehaus sowie ein kirchliches Jugendzentrum einbeziehen. Die Einbindung benachbarter Gewerbebetriebe wird angestrebt. Um privaten



Hauseigentümern die Teilnahme an der Energievision zu erleichtern, bietet die Stadtverwaltung gemeinsam mit der Verbrau-

cherzentrale Rheinland-Pfalz seit Ende 2008 eine kostenlose Energieberatung im Rathaus an. Und die Kreissparkasse stiftete im Sommer 2009 für modernisierungswillige Bürger 50 Gebäude-Thermografieaufnahmen im Gesamtwert von rund 10.000 Euro. Auch das militärische Baumholder steht bei der Energiestadt inzwischen nicht mehr abseits: Die Bundeswehr hat in einer Kaserne für sieben Millionen Euro die Heizungsanlage auf Holzschnitzel umgerüstet und die US-Army beabsichtigt, in Zukunft 80% statt bisher 22% ihres Strombedarfs aus regenerativen Energien zu decken.

„Hohenzollernhöfe“: Denkmalkompatible Energieeffizienz

Das Klimaschutzprojekt in Ludwigshafen ist ehrgeizig: Eine denkmalgeschützte Wohnanlage aus dem Jahr 1923 soll auf den aktuellen KfW-70-Standard gebracht werden, also nur noch 70% der Energie eines Standardneubaus verbrauchen. Um so wichtiger war es für die LUWOG, das Wohnungsunternehmen der BASF, die Mieter bereits sehr frühzeitig in die Vorbereitung einzubeziehen. So wurden deren Ansprüche an künftiges Wohnen bereits im Vorfeld in Arbeitsgruppen diskutiert und daraus erste Planungen für einen Testlauf erarbeitet. Besondere



Herausforderung dabei war es, den Charme des dreigeschossigen Gebäudes mit seinen Fassadenverzierungen und Giebelaufbauten zu erhalten. Der Lösungsansatz: Denkmalkompatible Wärmeschutztechnik in einer Kombination aus Innen- und Außendämmung sowie energieeffiziente Fenster und Anlagen für kontrollierte Lüftung und Wärmerückgewinnung. Zunächst werden in einem Aufgang mit sechs Wohnungen sechs verschiedene Innendämmungen dem Praxistest unterzogen. Im Sommer 2010 sollen dazu Ergebnisse vorliegen, auf deren Grundlage die LUWOG über das endgültige Konzept für die gesamte Wohnanlage mit ihren 180 Wohnungen entscheiden kann. Die Erfahrungen zum Klimaschutz im Denkmal lassen sich auf vergleichbare Objekte übertragen – und die Mieter der Hohenzollernhöfe können sich auf behagliches und komfortables Wohnen bei erheblich reduzierten Energiekosten freuen.

EnergieAgentur Speyer-Neustadt: Die Kraft des guten Beispiels

Wer Gutes tut und zur Nachahmung anregen möchte, muss auch darüber reden. Diese Erkenntnis lässt die private EnergieAgentur Speyer-Neustadt/Südpfalz konsequent das Licht der Öffentlichkeit suchen. Sie versteht sich dabei als Kompetenznetzwerk, das kommunale Gebietskörperschaften, Kammern und Firmen zusammenbringt, um Energieeffizienz beim Neubau und bei der Sanierung von Altbauten zu fördern. Vor allem durch kontinuierliche Öffentlichkeitsarbeit sollen Bauherren zum Umdenken motiviert werden. So lobte die Energieagentur 2008 anlässlich ihres fünfjährigen Bestehens einen Bauherren-Energie-Effizienz-Wettbewerb für öffentliche Gebäude aus. Die Preisverleihung im Juli 2009 gehörte zu den Höhepunkten der offensiven Klimaschutz-PR, die von den Rheinland-Pfälzern betrieben wird. Den 1. Preis gab es für den Neubau der Speyerer „Klosterschule“, der mit Unter-



stützung des Landes und kommunalem Engagement im Passivhausstandard erfolgte. Der klimabewusste Schulbau hat zwei Solewärmepumpen, eine Verbund-Trinkwasserversor-

gung sowie eine Fotovoltaik- und eine Solarthermie-Anlage auf dem Sporthallendach. Das Beispiel wirkt: Auf acht weiteren Schuldächern in Speyer sind inzwischen Fotovoltaikanlagen realisiert. Dass auch wesentlich kleinere Projekte wie z. B. die Sanierung einer Arztpraxis ausgezeichnet wurden, soll deutlich machen, dass Klimaschutz beim Bauen jeden angeht.

KOMMENTAR

Klimawandel als Herausforderung für die Stadtentwicklung



Der Mensch beeinflusst im zunehmenden Maße das Klima. Um eine für die Menschheit einmalige globale Erwärmung mit unabsehbaren Folgen zu verhindern, müsste der weltweite Treibhausgasausstoß bis zum Ende des Jahrhunderts um etwa 90 % sinken. Dies bedeutet für die Stadtentwicklung eine enorme Herausforderung, denn inzwischen lebt etwas mehr als die Hälfte aller Menschen in Städten. Um eine nachhaltige Stadtentwicklung zu erreichen, muss eine regenerative Energieversorgung ins Zentrum der Anstrengungen rücken, so wie auch die Vermeidung überbordenden Individualverkehrs. Ich bin gespannt, welche Antworten die Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik auf die Herausforderungen des Klimawandels liefern.

Mojib Latif ist Klimaforscher am Leibniz-Institut für Meereswissenschaften an der Christian-Albrechts-Universität zu Kiel und Mitglied des Kuratoriums Nationale Stadtentwicklungspolitik.

„Wir wollen Einfluss auf Stadtentwicklung nehmen“

Der Bildungsverbund Gropiusstadt setzt auf Zusammenarbeit

Wenn von der Zukunftsfähigkeit der europäischen Stadt die Rede ist, darf das Thema Bildung nicht fehlen. Doch sobald es darum geht, die konkreten Anknüpfungspunkte zwischen Stadtentwicklung und Bildung zu benennen, wird die Debatte ziemlich diffus. Wir haben deshalb bei Eduard Heußen nachgefragt. Er organisiert das Pilotprojekt „Bildungsverbund Gropiusstadt“ in Berlin – und muss also wissen, wie Bildung und Stadtentwicklung in der Praxis zusammenkommen.

Die Gropiusstadt in Berlin-Neukölln ist eine Großwohnsiedlung geprägt vom Städtebau der 1960er Jahre. Heute leben hier rund 50.000 Menschen, soziale Problemlagen häufen sich, die Mieterfluktuation ist hoch. Zwar sind im berlinweiten Vergleich die Kennzahlen noch nicht hochdramatisch, doch es ist der negative Trend der sozialstrukturellen Daten, der eine Abwärtsentwicklung des Stadtteils befürchten lässt. Die unübersehbaren Entmischungstendenzen sind für die degewo, Berlins größtes Wohnungsunternehmen und einer der Haupteigentümer in der Gropiusstadt, Anlass zu handeln. Bei den Überlegungen, wie der Stadtteil stabilisiert werden kann, stößt man schnell auf das Thema „Bildung“. Attraktive Schul- und Bildungsangebote können, so hofft man, ein entscheidender Standortfaktor sein, wenn es darum geht, einkommensstärkere Bewohner im Gebiet zu halten oder als neue Mieter zu gewinnen.

Aber was kann man von der Stadtebene aus überhaupt für attraktive Schul- und Bildungsangebote tun? Vernetzung lautet hier das Stichwort. 2007 nimmt der Bildungsverbund Gropiusstadt als Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik seine Arbeit auf. Eduard Heußen, als Mitarbeiter eines Beratungsunternehmens mit dem Aufbau und der Begleitung des Bildungsverbundes beauftragt, beschreibt die Grundphilosophie so: „Die Segmentierung der Bildungseinrichtungen hat sich überlebt. Sie müssen sich mit anderen zusammenschließen und ein Bewusstsein für ihren Stadtteil entwickeln, damit sie die Folgen des sozialen und demografischen Wandels bewältigen können.“

Als erstes beginnt Heußen, der in den 1990er Jahren Sprecher des Berliner Senats und „in grauer Vorzeit“ Lehrer war, sich die Arbeit der einzelnen Bildungseinrichtungen genauer anzuschauen. Als Unternehmensberater nimmt er die Organisationsstrukturen der Schulen unter die Lupe und muss feststellen, dass sich in dieser Beziehung seit den

1950er Jahren kaum etwas verändert hat. Und auch nach außen schottet man sich ab. Kommunikation beispielsweise zwischen Kitas, Grund- und weiterführenden Schulen geschieht, wenn überhaupt, eher zufällig und sporadisch. Hier setzt der Bildungsverbund Gropiusstadt an. Grob umrissen heißen die Ziele: Reform der Bildungsinstitutionen nach innen, Vernetzung nach außen und Öffnung hin zum Stadtteil, seinen Einrichtungen, Vereinen und Bewohnern. Keine leichte Aufgabe. Heußen beschreibt es entsprechend als „eine Aktivität bergauf“. Seine Rolle im Bildungsverbund definiert er selbst als „Motor“, der die Arbeit der im Bildungsverbund organisierten Schul- und Kitaleiter, Vertreter des Quartiersmanagements, der Vereine, der Polizei, der Wohnungswirtschaft und der Schulverwaltung (und das ist nur der innere Kern des Bildungsverbundes) in Schwung hält. Als mühevoll empfindet Heußen die Zusammenarbeit mit der Verwaltung. Versäulung und zersplitterte Kompetenzen – das ist im Rahmen eines zeitlich begrenzten Pilotprojekts nur schwer zu überwinden. Bei den Schulleitern dagegen rennt Heußen mit seinem Anliegen offene Türen ein. Die Resonanz ist überwiegend positiv. Vor allem gibt es die Bereitschaft über den Tellerrand der eigenen Institution hinaus zu denken und das Bildungsthema vernetzt anzugehen.

Und wie wirkt sich das auf die Gropiusstadt insgesamt aus? „Wir wollen, von den Bildungserfordernissen aus gedacht, Einfluss auf die Stadtentwicklung nehmen.“ erklärt Heußen ganz selbstbewusst. Ein Beispiel, bei dem das bereits gelungen ist: Der Bildungsverbund redete bei der Entscheidung für einen Schulstandort mit und setzte seinen Vorschlag durch. In städtebaulicher Hinsicht bleibt für den Bildungsverbund noch viel zu tun. Die meisten Schulen strahlen den Geist der 1960er Jahre aus – gern mit großen Parkplätzen vor dem Schulgebäude. Sie wirken unzugänglich und abweisend. Das öffentliche Leben dagegen wird von den Gropiusstadt-



Mit innovativen Bildungskonzepten und Bildung als Standortfaktor lässt sich nicht nur das Image einer Großsiedlung aufbessern: Eduard Heußen will echte qualitative Verbesserungen erreichen.

Passagen, einem der größten Einkaufszentren in der Bundesrepublik, aufgesogen. Heußen sieht nicht ein, dass man diese Funktion, die doch den Kern von Urbanität ausmacht, ausschließlich dem privaten Raum überlassen soll. Sein Gegenentwurf: Schulen und Bildungseinrichtungen öffnen sich für die Bewohner, Initiativen und Vereine. Sie werden zu dem, was er „Dorfplätze“ nennt: Kommunikations-

zentren und Treffpunkte im Stadtteil. An dieser Vision wird Heußen auch nach Ende der Förderung des Bildungsverbundes durch die Nationale Stadtentwicklungspolitik weiterarbeiten können. Zwei Jahre Pilotprojekt im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik haben die degewo überzeugt, dass Bildung ein Thema der Stadtentwicklung ist. Sie wird den Bildungsverbund Gropiusstadt nun weiterfinanzieren.

Bildung und Stadtentwicklung: Zusammenarbeit zum Programm machen

Der Bildungsverbund Gropiusstadt war nicht das einzige Pilotprojekt der Nationalen Stadtentwicklungspolitik, das den Zusammenhang zwischen Bildung und Stadtentwicklung thematisiert hat. Fünf Modellvorhaben in Berlin, Hamburg, Köln und Stuttgart im ExWoSt-Forschungsfeld Nationale Stadtentwicklungspolitik haben am Thema gearbeitet, ihre Erfahrungen regelmäßig ausgetauscht und am Ende ein gemeinsames Positionspapier formuliert. Drei zentrale Thesen wurden dabei erarbeitet. Sie beziehen sich auf die Rolle von Bildungseinrichtungen und Bildungsgelegenheiten im Quartier sowie auf die möglichen Beiträge der Stadtplanung zur Stärkung dieser Rolle – aber auch die Hemmnisse für Bildung, die sich durch falsche Planungsvorgaben und stadträumliche Entwicklungen aufbauen können. Die Thesen münden in die Hauptaussage: „Stadtentwicklungsplanung und Bildungsplanung müssen zusammen gedacht werden“.

Aus stadtplanerischer Perspektive wurden u. a. folgende Forderungen formuliert:

Bildung soll als aktiver gleichberechtigter Partner durchgängig in der integrierten Stadtentwicklung beteiligt werden.

- Die Verantwortung für Bildung muss fachübergreifend bei den Kommunen gebündelt werden.
- Für einen kontinuierlichen Austausch zwischen Bildung und Stadtentwicklung sind verbindliche Arbeitsstrukturen erforderlich.
- Im Rahmen der Städtebauförderung des Bundes sollte im Programm Soziale Stadt dem Bildungsaspekt mehr Raum gegeben werden; denkbar wäre ein komplementäres Programm zur Einrichtung eines Quartiersbildungsmanagements.
- Aber auch das Engagement der Schulen und anderer Bildungseinrichtungen für den Stadtteil und die Stadtteilentwicklung muss ermutigt und eingefordert werden.

Nationale Stadtentwicklungspolitik

Eindrücke aus der Projektbegleitung

Die Forschungsassistentin FIRU mbH, Kaiserslautern hat 26 Modellvorhaben im ExWoSt-Forschungsfeld Nationalen Stadtentwicklungspolitik knapp zwei Jahre begleitet. Sabine Herz (rechts, 2.v.r.), Sabine Henrich (links, 3.v.l.) und Daniela Vater berichten von ihren Erfahrungen

Der Start: Wie können 26 Modellvorhaben verteilt auf ganz Deutschland qualitätssichernd begleitet werden? Welche Gemeinsamkeiten haben Projekte, die fünf verschiedenen Handlungsfeldern zugeordnet sind? Können angesichts der großen inhaltlichen Bandbreite überhaupt übertragbare Ergebnisse herausgearbeitet werden? Gleich zu Beginn des Forschungsfeldes stellten sich viele Fragen. Trotz jahrelanger Erfahrung in der Betreuung und Begleitung von Modellvorhaben in unterschiedlichen ExWoSt-Forschungsfeldern war



die Forschungsassistentin zu den Projekten der Nationalen Stadtentwicklungspolitik eine besondere Herausforderung. Denn anders als in „klassi-

schen“ ExWoSt-Forschungsfeldern zu einem bestimmten Thema haben wir es in diesem Fall mit verschiedenen Handlungsfeldern und einer Vielzahl heterogener Projekte zu tun. Hier werden Projekte gefördert, mit dem Ziel, Stadt zu einem öffentlichen Thema zu machen und innovative Ideen, Lösungswege sowie Handlungsmöglichkeiten in urbanen Handlungsfeldern aufzuzeigen.

Die Begleitung: Die spannende Aufgabe war also, das Forschungsfeld zu strukturieren und vor dem Hintergrund der ausgewählten Projekte für jedes Handlungsfeld und Projekt Fragestellungen zu formulieren, die auf allgemeingültige Erkenntnisse abzielen. Nur manche Projekte sind wirklich vergleichbar, aber viele erproben mit ihren ganz besonderen individuellen Ansätzen neue Wege der Stadtentwicklung. Die Nationale Stadtentwicklungspolitik lebt von dieser Heterogenität – entsprechend differenziert müssen Beratung und Bewertung der Projekte erfolgen. Immer wieder beeindruckend waren für uns die Besuche der Projekte: In den vielen

Gesprächen mit den Akteuren vor Ort zeigte sich der Ideenreichtum, der in den Projekten steckt, und das Engagement, mit dem die Umsetzung verfolgt wird.

Die Zielgerade: Jedes einzelne Projekt trägt dazu bei, dass über Stadt und Stadtentwicklung vermehrt gesprochen wird und Menschen einbezogen werden, für die dieses Thema bislang weniger von Interesse war – das steht als erstes Ergebnis nach knapp zwei Jahren Laufzeit fest. Die Projekte zeigen Handlungsansätze, Verfahren und Instrumente auf, die für andere Akteure und Kommunen ebenfalls von Nutzen sein können. Auch die noch laufenden Projekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik können von den Erfahrungen der ersten Phase profitieren.

Nun befinden sich die Projekte in der Abschlussphase und schreiben an ihren Ergebnisberichten. Die Ergebnisse wird die Forschungsassistentin abschließend für die Handlungsfelder der Nationalen Stadtentwicklungspolitik aufbereiten und in einer Publikation, die voraussichtlich Mitte 2010 erscheint, dokumentieren. Damit werden sie in den Prozess der Nationalen Stadtentwicklungspolitik eingespeist.



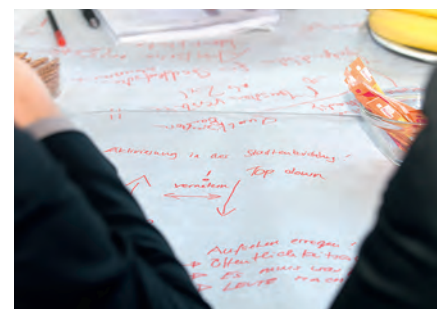
Für die 26 Modellvorhaben läuft Ende 2009 die Förderung im Rahmen der Nationalen Stadtentwicklungspolitik aus. Das bedeutet aber in den wenigsten Fällen das endgültige Aus. Vielmehr wurden erfolgreich Prozesse angestoßen, die von den Akteuren vor Ort fortgeführt und verstetigt werden. Wir sehen das als großen Qualitätsbeweis für die Projekte und wünschen ihnen viel Erfolg bei der Fortsetzung ihrer Ideen zu einer nachhaltigen Stadtentwicklung!

Angeregte Gespräche zwischen 70 Projekten

Erster Erfahrungsaustausch der Pilotprojekte beim Stadtcafé in Gelsenkirchen

Zivilgesellschaftliches Engagement, Beteiligungsverfahren, Bürgermitwirkung – unterschiedliche Aspekte eines Themas, das in der Nationalen Stadtentwicklungspolitik sehr groß geschrieben wird: Die Mitverantwortung der Menschen für ihre Städte. Manche Pilotprojekte wurden durch einen Bottom-Up-Prozess angestoßen und können so schon von Anfang an auf einen Kreis engagierter Bürger zählen. Andere gehen auf die Initiative einer Kommune oder eines institutionellen Trägers zurück, haben aber partizipative Elemente wie Zukunftswerkstätten o. ä. Wenn eine relativ große Zahl von Menschen, die sich untereinander nicht kennen, schnell in die Lage kommen soll, gemeinsam zu arbeiten, stellt sich die Frage, wie der Prozess am besten organisiert wird. Einen Überblick über Bürgermitwirkung in Stadtentwicklungsprozessen gibt es in den vom BBR herausgegebenen Informationen zur Raumentwicklung, Heft 1/2007. Beim 1. Erfahrungsaustausch der Pilotprojekte der Nationalen Stadtentwicklungspolitik wurde mit dem „Stadtcafé“ ein modifiziertes „World Café“ angeboten. Üblicherweise sitzen

bei dieser Kommunikations- und Moderationsmethode an den Kaffeetischen nur vier bis sechs Personen, die sich anhand einer Reihe von Leitfragen zu einem bestimmten Thema austauschen. Durch mehrmaligen Wechsel der Cafégäste, wobei der Gastgeber am Tisch zurückbleibt, gibt es die Möglichkeit, die gesammelten Informationen miteinander zu vernetzen und damit für alle Beteiligten zu erschließen. Konkrete Maßnahmen lassen sich mit der Methode schwer erarbeiten, dafür aber um so besser Ideen sammeln und Synergieeffekte schaffen. In Gelsenkirchen waren die Kaffeetische wegen der großen Resonanz aus den Projekten doppelt so groß wie üblich. Die Verschiedenheit der Projekte wurde als kreativer Motor der Veranstaltung begriffen. Für den vertieften fachlichen Austausch wurden Anregungen und Wünsche gesammelt, im Vordergrund stand die Vernetzung zwischen den Projekten. Die angeregte Diskussion hat gezeigt, dass dieses Ziel erreicht wurde. Und konkrete Ideen und Vorschläge für den weiteren Wissenstransfer wurden auch erarbeitet.



Mein Lieblingsort

Drei Minuten für die Stadt Von Veronika Wolf



Wir gehen die Straße entlang. Wuppertal. Enge Häuserschlucht, schmaler Gehweg, kaputter Asphalt. Eine kleine Gruppe, die die Straßen durchquert und deren

Blicke sich öffnen für bauliche Schönheiten, alte Quartiere und die alles verbindende Wupper. Im Tale. Es ist „Regionale“ im Bergischen Städtedreieck und allerlei los. Die Straße liegt alleine. Rechts und links viergeschossige Häuser aus den 1920er Jahren, denen es allen schon mal besser ging. Die Jahre. Eine alte, eichene Haustüre öffnet sich. Eine Frau mittleren Alters kommt die Steinstufen herab, weicht einem Schlagloch aus, und geht ein Stück die Straße hinunter. Ich zweifle: leise, eine Musik. Weich, ein wenig ergreifend, so gar nicht mitten in der Stadt.

Eine Seitenpforte öffnet sich. Ein schlanker, dunkelhaariger Mann tritt auf die Straße. Sieht die Frau. Feste Blicke. Still. Wir bleiben wie angewurzelt stehen. Es flirrt. Die Musik wird lauter. Sie schauen sich an. Er nimmt ihre Hand und zieht sie langsam auf sich zu. Umfasst sie. Steht ganz still. Und setzt einen Fuß. Sie lehnt sich an. Schließt die Augen. Lauschen der Musik. Werden eins. Tango. Auf dem Asphalt. Hingabe am Rand der Schlaglöcher. 10 Jahre später. Die gleiche Stadt. Ich musste es lernen – mühsam. Der „Spirit of Tango“ – das geht nie mehr aus dem Bauch. Ich

nehme meine Schuhe. Es ist Nacht. Ich will ihn tanzen. Den Tango spüren. Edgar, im 2.-Klasse-Wartesaal des ehrwürdigen „Mirker Bahnhofs“, zeigt es dem Nachwuchs. Milonga, Tango-Vals, Ochos. Michael und Dagmar kommen schon neun Jahre. Jeden Dienstag. Üben.

Werde unruhig. Milonga – das ist die Kür. Die gibt es auch in dieser Nacht nur hundert Meter weiter vom Bahnhof. Das Cafe „Ada“ – „Die Insel“. Jeder kennt es. Stadtgeschichte. Gerade haben die Tangueros das alte Haus gerettet. Vor dem Abriss. Ein Aldi. Nein. Auch ein Stück von Pina Bausch. Und Mehmet. Und trotzdem die Sorge um den nächsten Monat. Wie weiter finanzieren? Alexandre lächelt: „Tango, das ist Heimat“.

Gedämpftes Licht. Argentinischer Tango. Carlos Gardell. Tief. Ergreifend, sanft. Die Körper nehmen die Bewegungen auf. Meine Schuhe sind noch im Beutel, als der Herr an der Theke neben mir zur Sache kommt: „Zeig mir, wie das geht mit dem Tango.“ Huch. Unsicherheit. Ich lehne mich an ihn. Spüre ihn. René. Ein Gemisch aus Englisch, Französisch und Flämisches trifft leise auf mein Ohr. Warte auf den Wink seiner Wirbelsäule. Gedankenlose Auflösung? Ich stolpere. Werde hilflos. Trete ihm auf die Füße. Er grinst und nimmt mich mit. Keine Regeln. Wow. Liege ich in den Armen von Pablo Veron? Vergesse meine Leidenschaft für Industriegebiete, Verkehrsknotenpunkte und Energieeffizienz. Es knistert. Fremder Mann. Lass mich führen. 3 Minuten kann ich das. Und dann nochmal. Und nochmal. Und nochmal.

Die Autorin ist Projektmitarbeiterin bei Zero Emission Parks.

Wo bin ich gerne in der Stadt? Von Dr. Oliver Weigel

Eine schwierige Frage! Stadt ist vielfältig und widersprüchlich, hektisch und ruhig, wandlungsfähig und -willig und beständig, Vergangenheit und Zukunft. Orte, die diesen Facettenreichtum erlebbar machen, faszinieren mich. In diesem Sinne gibt es für mich nicht den Ort. Aber wenn ich denn schon muss, ist das Rennen eng. Ich entscheide mich knapp nicht für den Platz, an dem sich in Leipzig Kleine Fleischergasse und Barfußgässchen treffen, der vor 20 Jahren noch die Spuren jahrzehntelanger Vernachlässigung zeigte und so die scheinbare Perspektivlosigkeit des „alten“ Leipzig symbolisierte und der heute, ebenso symbolträchtig, in der an schönen Orten reichen Stadt zeigt, was in den letzten 20 Jahren bewegt wurde und wieder einer der Brennpunkte des städtischen Lebens ist. Stattdessen entscheide ich mich für einen wenig prominenten Ort:



den „Ulenspiegel“ am Seltersweg in Gießen. Direkt an einer stets vollen und hektischen Fußgängerzone in dieser Stadt, die ihre Narben aus Krieg und Wiederaufbau sichtbar zeigt, ist dieser Platz, nur 50 m abseits der „Rennbahn“, ein Ort der Ruhe, des Genusses und der Kommunikation in einem einfach schönen baulichen Ambiente. Stadtleben macht hier einfach Spaß!

Der Autor ist Referatsleiter im BMVBS und zuständig für die Nationale Stadtentwicklungspolitik.



Bildnachweis:

Titel: StadtBauKultur NRW

Umschlaginnenseiten: Petra Rau, Grebenstein

S. 3 Reihe: Ordnung sagt FREIHEIT, 2009, Discoteca Flaming Star, Ausstellungsansicht Kunstverein Harburger Bahnhof

S. 4 o. Felix Borkenau, u. Doreen Ritzau

S. 5 o. Christian List, sitibi KOMMUNIKATION GmbH, u. Niggli Verlag/Timon Beyes

S. 6 Fleuth KG

S. 7 o. Stadt Viersen, m. Dülkener Entwicklungs AG, u. Stadt Viersen

S. 8 o. Stadt München, u. Archimedes Landau

S. 9 o. Stadt Dessau, u. Ulrich Hatzfeld

S. 11 o. Iris Blank, m. Martha Frieda Riedel, r. Doreen Graumann, u. l. Stadt Duderstadt, r. Christine Trosin

S. 12 l. Milena Schlösser, r. Stephan Willinger

S. 13 o. Propeller Images/Stadtmarketing Herne, u. HormesDesign

S. 14/15 Stadt München/Autoren

S. 16 Carola Scholz

S. 17 Kai-Uwe Knoth

S. 19 Mathias Klenke

S. 20 o. Stadt Ludwigsburg, u. Stadt Baumholder

S. 21 o. LUWOG; m. Jürgen Baum, Speyer; u. Latif

S. 23 l., r. o. Stefan Widdess, r. u. Eduard Heußen

S. 24/25 Milena Schlösser



Bundesamt
für Bauwesen und
Raumordnung

Herausgeber

Bundesministerium für Verkehr,
Bau und Stadtentwicklung (BMVBS)
Invalidenstraße 44
10115 Berlin

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Deichmanns Aue 31–37
53179 Bonn

Bearbeitung

Urbanizers
Büro für städtische Konzepte
Marie Neumüllers, Maximilian Bracke,
Corinna Kennel, Stefan Widdess
und
Mathias Klenke

Bundesinstitut für Bau-, Stadt-
und Raumforschung (BBSR)
im Bundesamt für Bauwesen
und Raumordnung (BBR)
Stephan Willinger

Gestaltung und Satz

re-do.de, Dessau
Doreen Ritzau

Druck

Grafisches Zentrum Cuno, Calbe

Bestellungen

nationale-stadtentwicklungspolitik@bbr.bund.de

Nachdruck und Vervielfältigung

Alle Rechte vorbehalten

November 2009